Die Weltdame.

Roman von E. Zahn.

(13. Fortsetzung.)

„Verstehst du denn? Du schlichtest sie mit seinen Worten nur, was allen ... ich kann sie das nicht so erklären ...“

Margrit lachte plötzlich.

„Warum tut er das ... wenn du doch eine Braut hast?“ Fragte sie.

„Ich gebrauch nicht in der Wirklichkeit, sie zu hintergehen. Ich lag in seiner Nähe vom Fieber und von der Frau ... und Ihr, Ihr habt mir ist Zeit nur für mich der nicht zu erregende Gedanke, sie in den Gleisen eines Feldes — Blumen zu wissen! Du warf ich ihm seine ganze Gedankenlosigkeit ins Gesicht, und er forderte mich zum Zweikampf heraus. Weißt du, was das ist — ein Duell?“

Sie nickte dumm. In ihren weitaufgerissenen Augen spiegelte sich abwechselnd, noch zurückgedrängtes Entsetzen.

„Er zielte auf mich und hätte, und meine Kugel ... verletzte ihn so schwer, daß er ... am andern Tage ... war er ...“

„Nein, nein! Nicht tot, nicht tot!“ rief sie, jäh auffahrend, abwehrend, mit einer Bewegung, als wolle sie ihm den Mund verschließen. Und keuchend, mit flehendem, irrem Blick: „Sag', daß es nicht wahr ist! Du ... du hast keinen Menschen ... getötet!“

Er suchte sie zu beruhigen, erschüttert durch ihre Aufregung.

„Rehchen, hör' mich erst ruhig an! Sieh', es gibt Dinge zwischen Männern, die sich nicht anders schlichten lassen als mit der Waffe in der Hand — du wirst das doch einsehen — hör' mich erst ruhig an ....“ Er wollte ihre Hand ergreifen.

Sie stieß die seine zurück, mit unverhohlenem Grauen.

„Nein, nein!“ flüsterte sie tonlos, entsetzten Blickes, am ganzen Leibe zitternd. „Nicht berühren, nicht berühren! Es klebt ... Blut ...“

Max fuhr zurück, weiß bis in die Lippen. Das entsetzte Flehen des Mädchens klang ihm in die Ohren wie die Posaunen des jüngsten Gerichts. Alle Dämonen, die er längst überwunden glaubte, erhoben um ihn die fratzenhaften Köpfe. Wie ein Verbrecher erschien er sich. Was blieb ihm noch, wenn ihm die Zuneigung dieses Kindes, ja seine Achtung verloren ging? Er verlor die klare Besinnung.

„Du kennst die Welt nicht“, rief er, „sonst würdest du mich nicht so verurteilen. Frag' deinen Vater, Rehchen ...“

Von neuem suchte er gewaltsam ihre Hand zu fassen. Da sprang der Hund, der dem Vorgang drohend gefolgt war, ihn an, zähnefletschend, mit einem furchtbaren Knurren, und fuhr ihm mit den mächtigen Pranken auf die Schultern.

Der Ueberfall war so jäh, daß Max hintenüber in die Knie sank. Im selben Augenblick hatte Margrit sich ermannt.

„Barry!“ rief sie zu Tode erschrokken, so laut und herrisch, daß der Hund ohne weiteres von Max abließ und mit leisem Winseln zu ihr hinkroch.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Doktor Josti erschien auf der Schwelle.

Margrit sah auf ihren Vater, dann auf Max. Plötzlich brach sie in ein bitterliches Schluchzen aus. Das Tuch an die Augen drückend, ging sie, an ihrem Vater vorbei, langsam aus der Tür. Der Hund kroch geduckt hinter ihr her.

„Sie haben ... es ihr gesagt ... Max?“ fragte der Doktor langsam.

„Ja, ich habe es ihr gesagt! Und sie sieht in mir einen ... einen ...“

„Sprechen Sie das Wort nicht aus, Max! Sie ist noch ein Kind!“

Max atmete mühsam. Aber ihm war, als wüchse er in dieser Stunde der tiefsten Erniedrigung, in der ein Hund ihn angesprungen hatte wie einen Verbrecher, als wüchse er in dieser Stunde über sich selbst hinaus. Er stand hoch und steil aufgerichtet.

„Sie haben recht, Herr Doktor. Es war ein schweres Unrecht, ein Kind mit diesen traurigen Dingen zu belasten. Aber mir ist, als wüßte ich von heute ab besser, was ich zu tun und zu lassen habe. Ich war ein grauenvoller Egoist ... vergeben Sie mir nur!“

Der Doktor sah ihn aufmerksam an.

„Zu vergeben ist da nichts ... die glatten Wege sind nicht das Höchste! Und mit diesem Kinde kannte sich selbst ihr alter Vater nicht genügend aus ... jetzt ist mir freilich, als hätte ich es vorher wissen können. Sehen Sie, wir fehlen alle ... und würden wir tausend Jahre alt! Gehen Sie jetzt zur Ruhe, Max ... morgen ist auch noch ein Tag ...“

Und dann ging er, sein Kind aufsuchen und die aufgescheuchte Seele zu Gleichgewicht zu bringen.

Max war, nach einigen Stunden der Ruhe, während derer er aber zum zweitenmal sein Kopf in Brand geriet, wieder aufstand.

Dagegen blieb er das Frühstück weg und. Der Hausverwalter Morgen sah seine mürrische Stirn vor Stimmung. Noch gegen die Tür und die Handels-Blume Barbara. Die Dienstfrau kam aber dann mit einer Frist - mehr Worte. Die jüngere Mitgebilde unternehmerlichen will. Herr haben sich schon die Kunstler der Eltern Blumenkorb und den Himmel bewacht.

Es lieber, Herrn hat der Doktor, der schien seine gewöhnliche Lebhaftigkeit wiedergefunden zu haben.

„Nein“, rief er, „schon geschlafen und gefrühstückt?“

„Wie geht es ... Margrit?“

„Darüber sollen Sie sich nicht länger beunruhigen, mein Freund! Ich war gestern abend noch lange bei dem Kinde. Ein Kind ist sie, Max, ja, viel mehr Kind noch, als ich dachte. Denken Sie sich, daß man einem Kinde von einem Menschen spricht, der das Unglück hatte, einen andern zu töten — muß es da nicht erschrecken? Und, Max, das ist mir gestern abend klar geworden: was sie für Sie empfindet, ist wohl am letzten Ende nichts anderes als ...“

„Sprechen Sie es nur aus: als Mitleid! Das Mitleid eines Kindes wollte ich benutzen, um ...“

„La, ja! Was heißt benutzen? Wo der eigene Vater mit im Komplott war! Aber ich will ehrlich sein: so ganz wohl war mir nie bei der Sache! Indes, Sie waren Alfreds Sohn ... ich sah Ihre Qual ... das Herz geht mir nun einmal immer durch ... auch dies Kind hat' ich nicht richtig erkannt .... Lieber Freund, wir wollen zufrieden sein, wenn alle unsere Irrtümer so im Handumdrehen wieder ungetan werden können! Es war ein schwerer Irrtum; nicht nur Sie, auch das Kind ist wie von einem Alp befreit, wenn es sich dessen auch vorläufig nicht bewußt wird. Ihre Seele schläft noch ... Einen kleinen Anstoß zum Erwachen hat sie gestern abend bekommen ... ich bedauere es nicht. Jeder Mensch muß werden ... und was heißt Werden anders als kämpfen und ringen? Eine Erkenntnis habe ich aus den Ereignissen gewonnen: ich darf sie noch lange Zeit nicht von mir lassen, sie würde mir vor Heimweh umkommen. Enfin, freuen wir uns, daß es so gekommen ist — auch für Sie.“

„Auch für mich!“ wiederholte Max mechanisch.

„Ja, auch für Sie. Wissen Sie, daß Sie mir lange nicht so gut gefallen haben wie heute? Täusche ich mich oder ... Was haben Sie vor, mein Freund?“

„Sie täuschen sich nicht! Ich will heraus, allein, um ...“

„Um einen Menschen zu suchen, der Max Rugenberg heißt! Bravissimo! So isch's recht! Das ist die reinste Freude, die mir seit langem zuteil geworden ist!“

„Ach!“ sagte Max mit schmerzhaft zusammengezogenen Brauen und einer abwehrenden Handbewegung und setzte hinzu: „Sie hatten recht, als Sie es für am richtigsten hielten, wenn meine Mutter Fräulein v. Brand über ... die Gründe meiner Handlungsweise ihr gegenüber aufklärte. Ich ... bin zu ... mir ist es nun einmal nicht möglich ... aber ich kann Beatenberg nicht verlassen, ehe ich nicht weiß, daß es geschehen ist ...“

„Es wird geschehen, es ist vielleicht schon geschehen. Ihre Mutter, die natürlich gleich gestern abend Aufklärung von mir forderte und erhielt, wird zweifellos heute mit Fräulein v. Brand sprechen .... ist da nur noch manches Dunkle ... aber das mag Ihnen Ihre Mutter lieber sagen. Sie wird jedenfalls im Laufe des Vormittags hierherkommen. Und das ist es, weshalb ich mich in der Hahnenfrühe erhoben habe ...“

Doktor Josti zog aus der Brieftasche ein Päckchen zusammengeschnürter Briefe.

„Dies sollen Sie lesen, mein Freund, ehe Ihre Mutter zu Ihnen kommt! Es sind Briefe Ihres Vaters. Ich glaube das Gegenteil von Indiskretion zu begehen, wenn ich sie seinem und seiner Julia Sohn zu lesen gebe. Ich lege sie Ihnen auf dieses Tischchen unter dem offenen Fenster. Da ist, im Angesicht des Hochgebirges, der rechte Platz, um sich darein zu versenken.“

Max stützte sich schwer auf die Tischplatte und blickte umflorten Auges starr auf die originelle Gelehrtenhandschrift des Vaters. Die wohlbekannte Handschrift, von der er so manchen guten Brief erhalten hatte. Zögernd ergriff er die Blätter, die, dünn und im Morgenwinde leise flatternd, doch gewaltig redeten und den Geist dessen ausströmten, der solch von ihm Haupt in Hände ruhte.

Indessen hatte Doktor Josti sich bei Zimmer verlassen.

* * *

Von den Briefen bei Doktorsohn Rugenberg zu seinem Sohne Doktor Julia.

„— Wenn Du nicht schreib, schreibe es wie noch von. Ich erstehe Dir nicht von unserem Zusammenleben, unserem Glück zu erzählen. Du aber weißt ich, daß Du diese Frau, die mir als das höchste Menschtum gab und noch stetig gibt, so verletzt, wie ich es leicht nicht besser verstehe. Und noch heute — nun, ich bin ohne Bitterkeit! Nur! Ich hab' ich nicht das Leben erhalten, so weit ich's überhaupt erhalten dürfen? Und heute ich heute sterben — ich hätte aber, noch lange zu leben —, so möchte ich es mit dem Bewußtsein tun, Menschen gewesen zu sein, geleht zu haben!

Dennoch, daß eine Frau an meiner Seite war, die leicht sinnlich und sittlich Harmonie und Schönheit ist. Eine Kulturtat, wie wir andern vielfach zerspaltenen Menschen sie nur immer wieder anbauen können. Ich bin ebenfalls nie ein Freund von Kompromissen gewesen, ich habe mich ebenfalls nie verworfen, einen andern Menschen „bilden“ zu können — aber an einem solchen Charakter modeln, am Ende gar in seiner notwendig folgerichtigen Entwicklung herumfummeln zu wollen, würde mir direkt eine Sünde bedeuten.

Denn, Freund, das eine Wort erschöpft alles: sie ist Künstlerin. Nicht eine von jenen Künstlernaturen, die, selten Genie, häufig Entartete, sich rücksichtslos hinwegsetzen über alles, was menschlich ist — wie hätte sie dann mir gesunde Kinder schenken und erziehen helfen können. Nein, von denen eine, die doppelt Mensch sind, weil sie Künstler sind, und die der Menschen doppelt bedürfen, um zu leben und zu wachsen. Sollten wir solche Menschen nicht mit Ehrfurcht betrachten und zart anfassen, weil sie die innere Sendung in sich tragen, die Menschheit über die Nüchternheit des Daseins hinwegzuheben?

Wie glücklich macht es mich, wenn ich ihr frohes Lachen im Hause höre, die Ausbrüche ihres sonnigen Temperaments vernehme, sie im Kreise vieler Menschen ganz aufgehen sehe! Wenn ich sie dann singen höre! Es beschleicht mich oft ein zages Zweifeln, ob ich sie an dem öffentlichen Ausleben der ihr von der Natur unter Tausenden gespendeten Gabe hindern durfte. Aber dann tröstet mich der Gedanke, daß es ihre freie Entschließung war.

Wie glücklich macht es mich erst, daß auch sie mich so ganz, so vornehm, so vertrauend gewähren läßt, zu leben nach meiner Art. Nie, das schwöre ich Dir, ist mir in unserm Zusammenleben der Gedanke gekommen, es könne der eine auf Kosten des andern im Schatten stehen. Ich weiß, daß es die Ansicht mancher oberflächlich Urteilender ist, ich wäre dieser eine. Ich lache darüber, wenn mein Weib sich aus der Gesellschaft fort in meine stille Stube schleicht und mich mit ihren Feueraugen ansieht. Ich lache darüber, wenn alle fort sind und sie mir ganz allein und unaufgefordert Lieder singt. Die elendesten Menschen — nicht wahr, Freund? — sind die, welche nicht von dem Maßstab in ihrer Brust, sondern von dem der andern abhängig sind.“

— — — — — — — — — — — —

„— Gerade verließ uns Thea v. Brand, die nach einem Unfall beim Reiten von einer Erholungskur in dem Stahlbad Driburg zurückgekehrt ist. Ich schrieb Dir öfter von ihr. Es ist mir jedesmal ein Fest, wenn sie kommt, und direkt ästhetischer Genuß, wenn ich sie unbemerkt anschauen kann. „Unsre Thea“ nennen wir sie mit Stolz; denn sie hat von Kind auf besondere Anhänglichkeit an unser Haus bewiesen.

Freund! Sollte es möglich sein, daß noch ein schöner Traum meines ohnehin reichen Lebens sich erfüllte? Thea hat Max, den wir zu den Ferien erwarten, kürzlich in Driburg getroffen. Wenn ich in den Gesichtern und unter den Worten der Menschen zu lesen verstehe, liebt Thea meinen Sohn und er sie! Was das nach menschlicher Voraussicht für Max bedeuten würde, brauche ich Dir nicht zu sagen. Nicht mehr und nicht weniger, als daß sein zukünftiges Leben ein solch gesegnetes werden könnte wie das seines Vaters!

Denn Thea ist ein Vollmensch, ein angehendes „Weib“ im echtesten Sinne, ein Weib, das die Gabe, zu beglücken, von Natur aus in sich trägt wie meine Frau — ohne deren künstlerische Eigenart. Und das — erachte ich — für Max — als ein Glück.

Er ist anders geartet als ich, womit ich beileibe nicht gesagt haben will, daß meine Lebensauffassung eine bessere ist. O nein — warum sollte er, gut und rein veranlagt, wie er ist, weniger recht haben als ich? Aber eben darum ist ein Weib wie Thea von Brand geeignet, ihm den Himmel auf Erden zu schaffen, weil sie seiner Natur harmonisch entgegenkommt.

(Fortsetzung folgt.)

Verwundet.

Von Dr. P. Meissner, Stuttgart z. Z.

„Mein Gott! — Verreckt!“

Wie vom Blitz erschlagen hat sich mürrisch Gestalt zu Boden. Kein Laut, bis dort, wo die letzte Stelle ein mitzang sich der heftig orientierten Kreis.

Es lag er mit so ohne entsetzen. Es war nicht tot. Kämpfend kam Leben zu ihr Gestalt. Der Kopf richtete sich etwas auf, und die Augen blickten abwechselt und verständnislos.

Was war denn geschehen? Es hatte vermutete Wahrnehmungen im Innen Ding nicht sehr arg, es war zu ertragen. Langsam besann er sich. Die Schüsse der Schützengraben Körper, wie sie oft taten. Es ging mit „Hurra!“ vorwärts. Die Kugeln sausten, die meisten Geschosse blieben und pfiffen über den Köpfe weg. Der erste Graben war schnell genommen. Die Franzosen sie feuer aus anderer Höhe. Es konnte das schon, das taten die Gewehre mit Vorliebe. Das Bein tat noch recht weh. Merkwürdig! Den Schuß hatte er kaum gespürt, ein heißer Schlag, wie mit einem Hammer. Er hatte sich das Verwundetwerden ganz anders vorgestellt.

Es ist wohl blutig?

Er versuchte sich langsam aufzurichten. Es ging schwer. Bei jeder Bewegung wurden die Schmerzen stärker. Nein, so ging es nicht, er wollte versuchen sich auf die Seite zu drehen, vielleicht kam er dann eher an das Bein. Hui, hui, das waren feindliche Geschosse, sausend und leise pfeifend kamen sie daher, ganz dicht. Er hörte sie in den Sand einschlagen. Weitgänger offenbar, denn das Gefecht war schon entfernt. Lieber vorsichtig sein und sich nicht aufrichten. Das wäre doch zu toll, wenn man hier noch nachträglich erschossen würde!

Langsam krümmte er sich zur Seite und befühlte das linke Bein. Es tat überall weh, aber da, da dicht über dem Knie, da durfte er gar nicht drankommen. Da war ja auch die Hose klebrig und naß.

Was hatte der Stabsarzt gestern noch gesagt? „Auf alle Fälle eine Binde umlegen, das ist entscheidend für die Heilung.“

„Donnerweiter, die war aber dicht bei!“ Kaum zwei Hände breit von ihm das Geschoß in einen Baumstumpf gefahren.

Wenn die Kerls bloß nicht so weit schießen wollten, man kann sich ja nicht rühren.

Sein Verbandpäckchen hatte er bei sich. Wie oft hatte er sich geärgert, wenn immer wieder danach gefragt wurde; aber recht hatten die Offiziere schon, er spürte das jetzt am eigenen Leibe.

Vor allem mußte er die Wunde freilegen. Er hatte sich mühsam auf die rechte Seite gewälzt und fing nun an, ganz vorsichtig mit seinem Taschenmesser das Hosenbein aufzuschlitzen. Es ging langsam, er mußte des öfteren Pausen machen, aber es ging.

Gott sei Dank, die Schießerei hatte nachgelassen. Er schloß die Augen und lag unbeweglich. Der Anblick der Wunde und des Blutes hatte ihn doch sehr gepackt.

Daß eine so große Wunde nicht mehr Schmerzen machte? Er verstand das nicht. Er lag noch immer unbeweglich, er fühlte, es würde ihm schlecht werden, wenn er sich bewegte. Er biß die Zähne aufeinander und dachte krampfhaft an gleichgültige Dinge.

Es war ihm jetzt etwas besser. Ob er es nochmals versuchte? Verschwommene Vorstellungen von Verbluten und Wundfieber gingen durch seinen Kopf. Er müßte sich verbinden.

Also los! Merkwürdig! Vorhin war es wohl nur Schwäche gewesen, er spürte jetzt gar nichts. Sorgfältig und behutsam legte er die Binde um. Dann sank er zurück. Es war doch eine Anstrengung, so mit gekrümmten Oberkörper die beiden Hände gebrauchen. Er war froh, daß es vorbei war.

Ob er wohl rauchen sollte? Eigentlich hatte er etwas Hunger. Sein Frühstück war ja auch im Brotbeutel. Er begann zu essen, halb aufgerichtet, den Tornister als Rückenstütze.

Jetzt sah er erst, daß er nicht allein war. Da lagen drei direkt vor ihm, vielleicht zehn Schritt. Sie rührten sich nicht, wohl tot. Links am Waldrand kniete einer; der Kopf war ihm nach vorn gesunken, das Gewehr lag noch im Arm, der war sicher auch tot.

Von fern her hörte man das Geklacker des Infanteriefeuers, dazwischen das Tack-Tack der Maschinengewehre, Kommandorufe verhallend und nicht mehr verständlich und „Hurra!“. Sie stürmten offenbar immer weiter, die Braven. Schade, er wäre gern dabei gewesen. Vielleicht war es besser so. An der Verwundung würde er gewiß nicht sterben, und so kam er ins Lazarett, in die Heimat. Heimat. . . Im Nu sah er alles vor sich: das traute kleine Zimmer, hoch im Norden Berlins im Gartenhaus. Ob die Treppe wohl noch so schwerlich bereitet? Von Herbst frohe Reise, liebe Lilly mit ihren blonden Röckchen, eifrig beim Stricken. Ja, die Mutter hatte recht gehabt mit. Wie hatte sie bereits an jenem Abendtisch Augenblick am Vater Reichsbrief gewinkt und gestrickt. Man waren auch die Mutter nicht gewesen. Es ist nicht [illegible] wurde! Es wurde ihm ganz [illegible] und heiß. Nein, alter Junge, du wird doch nicht flennen!

Wie oft hatte er von einem Offiziersleben geträumt. In unendlich weiter Ferne schienen ihm all seine lieben Mütter — und wo, wie wird [illegible] eine solche Kriegszeit aber so kommen.

Ha — noch nur heil!

Ein Zug kam ihm um sein Gesicht aufgeschreckt.

Es wieder!

Ein Geschoß, leise und kitzelnd, zwang ihn von neuem zu sehen. Er folgte mit dem Blick der Richtung und sah etwas auf dem Boden liegen, grau, kaum erkennbar.

Jetzt richtete sich etwas auf, ein kärtiges Gesicht unter der breiten Schirmmütze wurde sichtbar, kaum vier Meter entfernt. Was für ein Gesicht! Weiß wie Papier, schmerzzerhellt, die Augen tief in den Höhlen liegend in fieberhaftem Feuer. Unter dem offenen, feldgrauen Mantel schimmerten breite Tressen.

Ein russischer Offizier. Schwer verwundet offenbar. Der Arme! Er müßte wohl starke Schmerzen haben. Ob er wohl Deutsch verstand?

Keine Antwort, mühsam hob sich der rechte Arm und machte die Bewegung des Trinkens; der arme Kerl hat Durst.

Eigentlich war es ihm gar nicht unangenehm, daß der Russe lebte, er war doch nicht ganz allein. Es konnte noch lange dauern, bis die Krankenträger ihn fanden und holten. Die drei stummen Kameraden da vorn! Es war ihm wirklich ganz lieb, daß noch einer da war, der wie er selbst warten mußte.

Ob er jenem zu trinken geben sollte? Er hatte in der Feldflasche Kaffee.

Den Russen war nicht recht zu trauen.

Er empfand heißes Mitleid mit dem Russen. Verwundet sein und dursten. Nein, das durfte er nicht dulden. Man konnte ja vorsichtig sein. Er hatte seinen Revolver, wo sein Gewehr lag, wußte er nicht. Den Revolver hatte ihm der verwundete Hauptmann heute morgen zum Aufbewahren gegeben.

Wie komme ich nur zu dem Russen hin? An Gehen war nicht zu denken.

Das Stöhnen wurde immer kläglicher. Dazwischen einige kaum verständliche Worte. Doch jetzt verstand er: „Woda, Woda“ — Wasser! Also hatte er die Armbewegung richtig gedeutet.

Er nahm den Riemen der Feldflasche zwischen die Zähne und kroch oder wälzte sich dem Russen zu. Der Revolver hing ihm am Gurt.

Es ging unendlich langsam. Der andere blickte ihn mit ganz großen, wie Kohlen leuchtenden, gierigen Augen an.

Herrgott, muß der durstig sein!

Jetzt hatte er nur mehr ein Meter etwa. Es tat zwar wahnsinnig weh, aber der andere litt sicher mehr.

„So, Herr Leutnant, nun trinken Sie mal!“

Der andere sah ihn verständnislos an, nahm aber die dargebotene Flasche und trank gierig.

„Nu man sachte, sachte!“

Der Russe war offenbar an der linken Schulter verwundet, wohl auch an der Brust. Er lag auf der rechten Seite und vermochte sich augenscheinlich nicht zu rühren. Nur die rechte Hand zupfte nervös und krampfhaft an dem halbzugeknöpften Mantel.

Verbinden konnte er den Russen nicht, er hatte kein Verbandzeug mehr, fühlte sich auch zu schwach. Er schob sich etwas ab und legte sich so bequem wie möglich.

„Was der Kerl für unheimliche Augen hat!“ Ob er lieber seinen Revolver herausnahm? Das durfte der andere keinesfalls sehen; aber es war doch Unsinn. Der tat ihm sicher nichts: es wäre doch auch zu gemein gewesen. Jetzt, wo er ihm zu trinken gegeben hatte.

Wenn der Russe ihn nur nicht so wahnsinnig angestarrt hätte! Ob der wohl verrückt geworden war — so etwas kam doch in Gefechten vor!

Die Hand des Russen knöpfte zitternd und krampfhaft zuckend den Mantel weiter auf.

Was will er denn unter dem Mantel? Herrgott, der sucht nach seinem Revolver! Also doch ein Schuft!

Blitzschnell war die Hand an seiner Revolvertasche, und er zog die Waffe heraus.

Was ist denn das? Die ist ja so leicht. Er hatte bisher den Russen scharf angeblickt, jetzt sah er nach unten.

Um Gottes willen, zerschossen, der Lauf war abgesprengt, davon hatte der Hauptmann ja gar nichts gesagt. Hatte er deswegen ihm solche Sorgfalt anempfohlen?

Er war also waffenlos! Zurückbrachen, das hätte [illegible] konnte er nicht. Er war schon [illegible] und mehr gewesen. Ich [illegible] kann mehr tun konnte.

Der aber dahinten, [illegible] er verlieren. Viel Mühe [illegible] hatte die Kraft schon aufgemacht [illegible] Hand hielt unter [illegible] mit den Wangen. Er [illegible] fragte er mit den Augen. Er [illegible] so, daß er kaum aufgeben konnte.

Es war klar. Der [illegible] wollte ihn erlösen. Wenn [illegible] nur die Krankträgers kämen. Wenn [illegible] es gewesen. Der Zug [illegible] zog zur Ruhe, schon schwieriger es.

Der Russe hielt [illegible] Augen, [illegible] sie [illegible] Leiter [illegible] Hilfe [illegible] Die Hand faßte noch mühsam [illegible] immer [illegible] Mantel. Wenn [illegible] er den Revolver gefaßt hat [illegible] — es konnte nur noch Minuten [illegible] dauern!

Wie alles heilig. Er sollte [illegible] Lilly nicht wiedersehen, wie [illegible] hatte er sich gefreut. Wie [illegible] meinen müßte! Er sah die [illegible] gen in dem schmalen, blassen Gesicht [illegible] chen.

Ein gurgelnder Laut, und [illegible] Russe sah mit starr geöffneten Augen nach rechts: er war tot.

Gott sei Dank! Eine tiefe Ohnmacht umfing den Verwundeten.

„Abteilung halt! Bahren absetzen!“

Diese Worte erweckten ihn. Wo war er? Er konnte sich nicht besinnen. Doch — ja — der Russe hatte ihn erschießen wollen. Seine Lilly hatte doch so geweint! Ach, der brave Kleinschmidt, der Sanitätsfeldwebel, stand vor ihm, also lebte er noch.

„Nich rühren! Bleiben Sie man, wo Sie sind! Wir werden Ihnen schon aufheben.“

Sorgsam und vorsichtig trugen sie ihn auf die Bahre.

„Kleinschmidt, wollen Sie mir einen Gefallen tun?“

„Gewiß, geliebter Sohn, wat is denn?“

„Kleinschmidt! Dem russischen Offizier da habe ich zu trinken gegeben, und dann hat er mich erschießen wollen. Tun Sie mir den Gefallen und sehen Sie mal nach, ob der Kerl nicht unterm Mantel in der rechten Hand seinen Revolver hat. Gott sei Dank starb er, ehe er schießen konnte.

Er wartete voll Ungeduld, während die anderen sich an dem Toten zu schaffen machten.

„Einen Revolver hat er nicht in der Hand gehabt, aber das da!“

Kleinschmidt reichte ihm eine Photographie, eine alte grauhaarige Dame in Trauer.

„Das Bild seiner Mutter!“ kam es schluchzend von den Lippen des Verwundeten.

Ein Dreihundertmillionenvolk.

Ueber die Bevölkerung Indiens gibt das letzte Blaubuch der anglo-indischen Regierung interessante Zahlen an. Danach beläuft sich die Bevölkerung Indiens auf beinahe 300 Millionen Köpfe, genau 294,361,056; diese gewaltige Menschenmenge wohnt in 55,841,315 Häusern. Zwei Drittel davon sind Hindus, etwa 62 Millionen gehören dem mohammedanischen Glauben an, 3 Millionen sind Christen. Die Grundlage der Bildung, Lesen und Schreiben, sind in Indien nicht weit verbreitet; denn die Statistik nennt nur 15½ Millionen als des Lesens und Schreibens kundig. Dies tritt auch im Postverkehr des Landes zutage: innerhalb eines Jahres befördert die Post in Indien 875,253,832 Briefe, Postkarten und Pakete, so daß im Durchschnitt auf jeden Einwohner nur 3 Postsendungen kommen. Betrachtet man die indische Bevölkerung nach ihren Berufen, so kommt man zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß der verbreiteste Beruf der der Bettler ist: Indien zählt etwa 4 Millionen Bettler, unter denen beinahe 2½ Millionen Fakire und ähnliche sonderbare Heilige sind. Außerordentlich zahlreich sind in Indien die Barbiere; sie sind nämlich mit 1,023,932 Köpfen in der Statistik vertreten. Wäscher und Wäscherinnen gibt es beinahe gleich viele, nämlich 600,000 und 500,000. 268,000 Indier sind Schauspieler, Musiker oder andere Angehörige des Artistenstandes; ein Fünftel hierunter gehört übrigens dem weiblichen Geschlechte an. Der geistliche Stand umfaßt 1,150,525 Vertreter. Zuckerbäcker gibt es 284,421.

Unterseeboot für Austernfang?

Bisher war das Unterfee-Boot, dessen Geschichte noch so jung ist, stets nur als Kriegs-Werkzeug bekannt, und seine erste wirkliche Bedeutung hat es tatsächlich im jüngsten Weltkriege erlangt. Aber sollte es nicht auch friedlichen Zwecken dienstbar gemacht werden können? Die Erfinderwelt hat schon angefangen, diese Frage mit ja zu beantworten.

So hat ein Erfinder ein Unterfee-Bootmodell hergestellt, das zum Fangen von Austern sowie auch von Hummern bestimmt ist. Näheres über dieses Boot ist nicht bekannt gegeben; doch wird versichert, daß dasselbe namentlich den Austernfang, der bekanntlich ein [illegible] osbrechen der Schalen von den Aust[illegible] nbänken erfordert, bedeutend leichte[illegible] einfacher und sicher[illegible] machen werde. Die Austern freilich werden dann [illegible]och weniger Aussicht haben als bisher, sich im Kampf um das Dasein zu behaupten; und in gewissem Sinne ist natürlich auch dieser Dienst des Unterfee-Bootes ein kriegerischer, nämlich daß man nichts vom „Feinde“ zu befürchten hat. Das Boot soll einfach, mittels eines selbsttätigen Apparates, scharrend über den Boden des Ozeans gehen und die Austern von ihren Betten wegreißen und einsammeln. Bisher war der Austernfang mehr oder weniger eine Schinderei und die Behandlung der Leute durch die Austernboot-Kapitäne trug in vielen Fällen nicht dazu bei, das Los [illegible] manchen Fällen sogar „angeworbener“ Arbeiter zu gestalten. Durch Ur[illegible] wenn sie sich allgemein [illegible] chen Zweck bewähren, [illegible] förmliche Revolution in [illegible]strie hervorgerufen wer[illegible] Gefahr einer Erschöpfung [illegible] des wäre wohl durch [illegible] Zuchtbetten vorgebeugt.

Nahe liegt auch die Idee [illegible]terfee-Boote für alle Art [illegible] Taucher, mit größerem Erfolg, [illegible] diese selbst mit ihren vollkommensten Taucher-Kleidern erzielen, verwendbar gemacht werden könnten; doch ist noch kein Modell zur Verwirklichung dieser Gedankens geschaffen worden.

— Bequem. Fremder: „Ich habe verschiedene Schulden angekauft, die Sie hier in der Stadt gemacht haben ...“

Student: „Sehr angenehm, da brauche ich wenigstens nur einen herauszuschmeißen!“

Schüttelreim.

Der Trost, den Wamperl aus dem Glase nimmt,
Wie Morgenrot auf seiner Nase glimmt.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Blusenkleid mit Oberteile, Nr. [illegible]

Das eleganteste Kleidchen, das man sich denken kann, ist dieses, Blusenkleid mit Oberteile. Die [illegible] ist [illegible]

Dem war glatt gestreift mit einem Seitenrücken. Darüber Rock ein in den Armeln tief ausgeschnittener Oberteil, zusammengehalten von dem breiten Gürtel. Die kindliche Mischung läßt sich in verschiedenen Stoffen ausführen. Alle Art Tuchkombinationen können angewandt werden. Schottische und glatte Serge geben praktische Schulkleider. Seidene und auch feine Baumwollstoffchen, ebenso feine Stickerei in Verbindung zartfarbigem Kaschmirs oder Challis. Gebraucht werden zu dem Muster, erhältlich für Mädchen von 6—12 Jahren, 5 Yards Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne“ Coupon.

Ich wünsche Muster No. .....

Größe ..... Taillenweite ..... oder Alter bei Kinderschnitten.

Jahre .....

Name .....

No. ..... Straße .....

..... Stadt .....